

Grand Island Anzeiger.

J. P. WINDOLPH,

Druckgeber.

Grand Island, Nbr.

Das Wundermetall wird billiger.

Seitdem man es gelernt hat, das Wundermetall Aluminium auf elektrischem Wege herzustellen, wird jenes Wundermetall immer billiger. Die große Cowles'sche Aluminium-Fabrik (begründet von Edwin Cowles, dem verstorbenen Redakteur des „Cleveland Leader“) kündigt jetzt schon an, daß reines Aluminium für 50 Cents per Pfund geliefert werden wird. Die Gewinnung des bekanntlich in der Thonerde gefundenen Metalls wird jetzt auf folgende Weise betrieben: Zunächst leitet man ein Gemisch aus Aluminiumoxyd und Kohle durch einen elektrischen Strom, um ein Gemisch aus Aluminiumoxyd und Kohle zu erzeugen, welches man dann durch einen elektrischen Strom in einem Gemisch aus Aluminiumoxyd und Kohle zu Aluminium oxyd umwandelt. Das Aluminiumoxyd wird dann durch einen elektrischen Strom in Aluminium umgewandelt. Die Gewinnung des Metalls wird jetzt auf folgende Weise betrieben: Zunächst leitet man ein Gemisch aus Aluminiumoxyd und Kohle durch einen elektrischen Strom, um ein Gemisch aus Aluminiumoxyd und Kohle zu erzeugen, welches man dann durch einen elektrischen Strom in einem Gemisch aus Aluminiumoxyd und Kohle zu Aluminium oxyd umwandelt. Das Aluminiumoxyd wird dann durch einen elektrischen Strom in Aluminium umgewandelt.

Einfluß unseres Metalls auf das Eisen. Die Technik hat es stets als einen Mangel empfunden, daß die Eisenarten, welche in Bezug auf Festigkeit die werthvollsten sind, sich nicht der leichtesten Behandlung durch das Gießen unterwerfen, während andererseits das Gießen, so billig es in der Herstellung ist, doch durch seine geringe Haltbarkeit an einer allgemeineren Verwendung gehindert wird.

Das Haubermetall Aluminium hilft dem Schaden ab, denn ein ganz geringer Zusatz davon, etwa ein Zehntel Prozent, macht das zäheste Schmiedeeisen so leichtflüssig wie Messing oder Bronze, ohne seine Festigkeit irgend zu schwächen. Der Einfluß des Aluminiums auf die Schmelzbarkeit des Eisens ist so groß, daß man auf eine zähflüssige, teigige Menge Schmiedeeisen nur ein Nörchen Aluminium zu werfen braucht, um diese Masse sofort dünnflüssig und zu den feinsten Gußartikeln geeignet zu machen. Ganz ähnlich ist die Veränderung aller Stahlsorten, wenn sie mit Aluminium legirt werden; sie alle sind leichter zu behandeln und gewinnen an Festigkeit, ohne im Preise bemerkenswerth zu steigen.

Der reisende Handwerksbursch.

Vor etwa zwölf Jahren hat man die Zahl der auf deutschen Landstrassen wandernden, gänzlich oder hauptsächlich vom Bettel lebenden „armen Reisenden“ auf 200,000 und ihren täglichen Bettelerwerb auf durchschnittlich 1 Mark geschätzt. Das hätte im Jahre 73 Millionen Mark ausgemacht, eine Schätzung, welche, wenn sie auch übertrieben ist, doch immerhin eine sehr große Summe repräsentirt.

Seit zwölf Jahren ist das anders und viel besser, wenn auch noch nicht ganz gut geworden. Und das Verdienst an diesem großen Fortschritte haben in erster Linie nicht staatliche oder communale Behörden, sondern Privatleute und freie Vereine, die Vereine gegen Bettel, welche erst centrale Casernenstellen schufen, um die Hausbettelei zu beseitigen, und dann „barmherzige Hospitäler“ errichteten, welche Arbeitercolonien schufen, und diejenigen, welche Naturalverpflegungstationen einrichteten. Letztere werden von denen, welchen überhaupt nichts Bestehendes gefallen kann, reichlich bespottet und verdächtigt; desto angebrachter ist es, auf ihre großen Erfolge hinzuweisen.

Es gibt jetzt 1957 Stationen in Deutschland, sie sind unter das ganze Reich vertheilt, so daß nur zwei große staatenlose Gebiete noch übrig sind: Elb- und Ostpreußen und der Küstentheil von Friesland bis Mecklenburg. In diesen Anstalten, an deren Vertheilung und Verwaltung freilich noch zu bessern übrig bleibt, sind im vergangenen Jahre 1,936,091 Nachtquartiere an arme wandernde Bettler gegeben; diejenigen, welche sie erhielten, brauchten nicht das Geld zur Lebenserhaltung zu erbetteln, sie waren den Verpflegungen der Schnapskneipen nicht ausgeliefert.

In Mittagszeiten sind 972,490 Portionen, an Abendessen 1,871,591, und an Frühstück 1,662,606 Portionen abgegeben; daß diese letzteren Zahlen kleiner sind als die Zahl der Nachtquartiere, ist bedauerlich, auch hier werden die verdienten Bettler der Sache sich um Abhilfe bemühen: immerhin aber sind diese Zahlen der beste Schutz gegen die Spötter, welche ja ihrerseits für das Wohl der „Durchreisenden“ gar nichts thun. Die Kosten dieser Leistungen betragen durchschnittlich auf den Tag und den Mann 64 Pf., das macht auf das Jahr und die ganze Mannschaft 1,317,072 Mark.

Ein großer Erfolg dieser und verwandter Bestrebungen für die Wandernden ist die starke Abnahme der wegen Bettel angezeigten Personen und namentlich der Korrigenden. Wenn im Jahre 1882 in Preußen 23,808 und im Jahre 1890 nur 8,605 Personen mit Korrektionshaft belegt worden sind, so haben die Naturalverpflegungstationen wesentlich dazu beigetragen.

Enthüllung des heiligen Koads.

In der kölnischen Zeitung wird von einem Correspondenten die Enthüllung des heiligen Koads zu Trier folgendermaßen dargestellt: — „Weiblich schmückte der Knabengesang vom hl. Koad durch die Hallen „O vestis inconstituta“. Der Bischof zog die weiße Hülle, die man bisher unter dem roten Baldachin gesehen hatte, ab und der „heilige Koad“ wurde sichtbar, im hohen Chor saß die Schaar der wohl mehr als hundert zählenden Priester in die Knie.

Was mich angeht, mich persönlich, ich sag's getreulich, das sonder Zweifel pomphaft schöne Bild erdrückte mich. Es that's wohl der Knabengesang, aber mir war, als müßte ich in die Luft, ins Grüne, zu — Menschen aus der Menschenmenge fliehen.

Was die Menge anging, so war sie im Mittelschiffe wenigstens zu dicht gedrängt, als daß sie hätte niederknien können. Ich habe auch nicht eine so große Erleichterung bemerkt, wie ich sie in einem doch wesentlich anderen Falle, zu Oberammergau, als der am Kreuz hangende Christusdarsteller zu predigen begann, in padenscher Weise erlebt habe. Der Koad, über welchem ein goldenes Kreuz und noch ein Kreuz von Gaslammen glänzt, zeigt sich von einiger Entfernung grau, bei näherem Herantreten bräunlich. Die sichtbare Vorderseite ist restaurirt, indem die zerfallenden Bruchstücke auf rothes Eisen-

futter mit Gummitragantth befestigt wurden. Da das Gewand außer dem brüchigen Unterrand vollständig ist, bleibt die Frage, wie groß die von den Sachverständigen gefundenen Bruchstücke sind. Das nicht sichtbare Rücktheil ist angeblich vollständig und in Seidenbusch gehüllt.

Bei der Procession werden die Pilger Koad am Rode über die Treppe vorbeigeführt. Zu beiden Seiten stehen Cleriker, welche durch eine seitliche Öffnung des Rahmens die Berührung von Rosenkränzen u. dgl., welche die Gläubigen mitbringen, mit dem Gewand vermitteln. Ueber das Pontificalornat ist zu bemerken, daß dasselbe zwar durch die ungewöhnlich große Versammlung der Cleriker als Bild wunderschön wirkte, aber eigentlich weniger pomphaft wirkte, als ich solche Feiern in anderen katholischen Gegenden gesehen habe, insolge des Umstandes, daß Instrumentalmusik ausgeschlossen ist und selbst die Orgel nur die Responsorien intonirt, im Uebrigen aber der Knabenchor, allerdings von einigen kleinen Schwestern abgesehen, mit Auszeichnung nur a capella sang.

Ein schönes Bild entstand, als der Bischof wieder mit Inful und Stab an den Rand der Chortreppe vortrat und, umgeben von seinen Clerikern, zu dem Volke redete. Bischof Korum ist eine stattliche Erscheinung, dunkel, mit sympathischen, bei andern Gelegenheiten wohl zur Heiterkeit neigenden Augen. Er spricht mit alemannischem Accent, sehr feurig und beherrscht nur mühsam eine für den großen Ornat nicht silbergedrehte Beweglichkeit. Seine Rede war im wesentlichen rein geistlichen Inhalts und ging auf den hl. Koad selbst nicht näher ein. Nach Ertheilung des Segens sprach er den Anbängigen in einem freundlich leutlichen Tone zu, ruhig und in Ordnung sich zu entfernen, wäher selbst stehen blieb, den Erfolg seiner Mahnung zu überwachen. Als das Publikum sich entfernt hatte, erfolgte ein Umzug aller Geladenen unter Führung des Bischofs vor den hl. Koad; vor diesem hielten sieben Bürger mit rotgeblauem Schärpen und die beiden Mäxtelwäcker mit gegengenen Tegen die Ehrenwache. Alsdann fanden in endloser Reihe bis Nachts elf Uhr Processionen der Trierer Parreien Einlaß. Einzelne Personen gelangen nicht in den Dom, vor welchem Polizei, Gendarmen die Ordnung hält.

Von Sonntag ab wird für solche Fremde, die keiner größeren Gemeinschaft angehören, in der Jesuitenkirche eine besondere Procession gebildet. Aber schon jetzt schließen sich viele Fremde kurzweg den Processionen an. Die Stadt ist voll von Fremden, unter denen neben den zahllosen Geistlichen Engländer und Franzosen sich bemerkbar machen. Jedermann will den vielbesprochenen Koad sehen. Die Zahl der Pilger an sich ist also für die Gläubigkeit nicht unbedingt beweiskräftig, ein Umstand, der später noch mehr hervortreten wird, denn ein großer Besuch, namentlich aus England, wird erwartet. Die englische Presse macht für den hl. Koad ebenso großartige Reclame wie für Oberammergau, auch die Franzosen haben Specialberichterstattung hierher entsandt.

Das kirchliche habe ich so weit gedacht, wie es mir wesentlich als Kern der Sache schien. Doch gestalte ich täglich mehr auch das an die Kirche dicht angehängte weltliche Treiben zum farbenreichen Culturbild, und das zu beschauen, machen wir uns jetzt durch die volksbelebten Gassen auf den Weg.

Graufame Modethorheit.

Noch immer ist die graufame Mode, Damenbüttel mit Vogeleichen aufzuputzen, im Schwunge. England und Frankreich führten in einem Jahre 1,600,000 Vogelbald ein. In der letzten „Saison“ betrug dieser Import in Frankreich allein eine Million Kolibri. Ernste Forscher berichten mit Entzücken über diese wundervollen kleinen Geschöpfe, diese „Kolibrien der Natur“, diese „beflügelten Blumen und Edelsteine“ der Tropen. Blüthen nennt den kleinen Vogel „das Meisterstück der Natur.“ Burmeister schreibt: „Man muß die wundervollen Geschöpfe lebend in ihrem Vaterland gesehen haben, um den Vreiz ihrer Natur vollständig bewundern zu können.“ Bald werden die Landfahnen, denen diese wunderbaren Geschöpfe paradiesischen Reiz verliehen, verdoht sein. Millionen Thierchen, die in ihrem abgöttischen Leben ihr leuchtendes Gewand nie mit dem Staub der Erde bedeckt, werden nicht mehr von Blume zu Blume gaulen — nun werden ihre traurigen Reste im Staube des Ballsaales, oder als weiblicher Kopfschmuck in kurzer Spanne Zeit verdoht sein. Mit Widerwillen wird jede feinfühligke Frau sich von einer Mode abwenden, die dem barbarischen Geschmack der Indianer entspricht, aber in einem Volke, das Anspruch macht, zu den Culturvölkern zu gehören, unmöglich sein sollte. Es ist eine Verhängung an der Natur, diese Verhängung ihrer schönsten Gebilde zur Verzierrung thörichter Eitelkeit, sowohl wie an den, was dem Menschen und besonders dem Weibe das Besteige sein sollte: das Mittel, das Erbarmen.

Die Marten, welche Millionen und Millionen armer Geschöpfe um weiblicher Eitelkeit willen erleiden müssen, sind so grauhaft, daß sie ohne das Zeugniß hochangesehener Männer ungläublich erscheinen würden: Es ist die Thatsache festgestellt, daß die Vögel mittelst an den Zweigen befestigter Angelschnüre gefangen und häufig sogar

lebendig abgehängt werden, damit — das Gefieder nichts von seiner Farbe verliere. Welche gestittete Frau wird den Muth haben, nachdem diese Thatsache zur öffentlichen Kenntniß gebracht, sich noch mit Vogeleichen anzuputzen? Witschuldig an solchen barbarischen Treiben ist jeder Käufer der so zu Tode gemarterten Thierchen. — Man sucht jetzt unter den Frauen einen Bund zu bilden, dessen Mitglieder sich verpflichten, keine derartig aufgeputzten Hüte zu tragen. Aber was wird es nützen?

Ueberräthiger Biergenuß und Herzerweiterung.

Viele glauben noch immer nur an die Gefahr des übermäßigen Schnapsgenusses und würden die Mäßigkeitsfrage für gelöst halten, wenn es gelänge, die Schnapsstinker zum Biertrinken zu bekehren. Der gewöhnliche Nordhäuser ist ein 40procentiger, das bairische Bier ein 5procentiger, das Lagerbier ein 4procentiger Alkohol. Wer also täglich einige Liter schweres Bier trinkt, der ist (sei er im übrigen noch so erblühter Bürger) ein ganz gehöriger Schnapsbruder. Weil die Leigname der wohlhabenden Herren, die sich in Bier zu Tode trinken, leider nicht zur Bereicherung der Wissenschaft an die anatomischen Institute abgeliefert zu werden pflegen, hatten sich die Anatomie gebildet, die Zerkörperungen, welche übermäßiger Alkoholgenuß im menschlichen Körper anrichtet, immer nur auf den Brantwein zurückzuführen.

In München aber, wo auch die wenig Bemittelten es mehr mit dem Bier halten, als mit dem Brantwein, gelang es Professor Bollinger nachzuweisen, daß gerade die Biersthemmer für gewisse, an ihrem Leichenmaterial auffällige Verwunde verantwortlich zu machen ist. Schon vor 5 Jahren schrieb er seine Anzeichen erregende Abhandlung über die durch übermäßigen Biergenuß erzeugte Verdickung und Erweiterung des Herzens. Jetzt hat sein Schüler Dr. Sander, praktischer Arzt in München, die Sache weiter verfolgt. Er untersuchte, unter Benutzung des hiesigen Sterberegisters auf 30 Jahre zurück, den Einfluß der von Bollinger gefundenen Herzkrankheiten auf die Lebensdauer derjenigen Münchener, die durch ihr Gewerbe der Berufung zum Biertrinken ganz besonders ausgeleitet waren. Da ist es denn lehrreich, zu erfahren, daß, während die Gesamtbevölkerung Münchens über 20 Jahre ein durchschnittliches Lebensalter von 53.5 Jahren erreicht, die Brauer und Brauarbeiter nur ein Durchschnittsalter 42.3 Jahr erreichen.

Die Lebensgefahr durch den heute noch von den Weibern als harmlos angesehenen reichlichen Biergenuß kündigt sich nicht durch die bei chronischen Krankheiten gewöhnliche Abmagerung, Blässe und Kraftlosigkeit an. Im Gegentheil (entsprechend der von Bollinger entdeckten übermäßigen Entwicklung des Biertrinkerherzens) fallen die Opfer auf durch körperliche, lebendige Farben, durch überströmende Energie und Lebensfreudigkeit, die allerdings nur so lange anhält, als der trügerische Freund Alkohol in den Adern kreist. Die Todesursache ist gewöhnlich ein Herz-, Lungen- oder Gehirnschlag, der zu einer für leicht erachteten Krankheit oder ohne Vorboten wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommt. Daß manchmal ein hoher Alter erreicht, ändert nichts an der Thatsache, daß die Weibchen sich durch diese Leidenschaft das Leben verkürzen.

Also, seid mäßig auch im Genuße des „unschuldigen“ Bieres, selbst wenn dasselbe wirklich aus Hopfen und Malz hergestellt ist. Ein „zu viel“ rächt sich auch hier in der schlimmsten Weise.

Der schnellste Zug der Welt.

Allgemein ist die Ansicht, daß die Eisenbahnen Englands die größte Geschwindigkeit erreichen, und im Großen und Ganzen mag dies auch zutreffen, allein in Wirklichkeit besitzt den jahresplanmäßig schnellsten Eisenbahzug der Welt nicht England, sondern Amerika. Man hört zumellen von englischen Zügen, die eine Geschwindigkeit von 80, ja sogar 90 Meilen per Stunde erreichen, doch darf man nicht vergessen, daß sich diese Angaben immer nur auf ganz kurze, besonders günstige Strecken ohne Curven und ohne Steigungen beziehen, und keineswegs auf die ganze Tour. Eine solche blitzartige Geschwindigkeit halten die betreffenden Züge an gewissen Stellen unweilich für die Dauer einer einzigen Minute inne, in welcher sie einbrennen in der That mehr als eine Meile zurücklegen — dies mag aber auch in Deutschland hier und da vorkommen, ohne bekannt zu werden, und in Amerika sicherlich Tag für Tag.

Der jahresplanmäßig schnellste Zug Englands ist der berühmte „Scotch Express“, welcher die Strecke zwischen London und Edinburgh, 400 Meilen, in 8 1/2 Stunden, oder mit einer Geschwindigkeit von 51,6 Meilen per Stunde durchfliegt. Haltepausen abgerechnet. Der schnellste Zug Amerikas (und der ganzen Welt) bewegt sich täglich zwischen Jersey City und Washington und gehört der Baltimore und Ohio-Bahn an. Seine Strecke von 226 Meilen legt er, Haltepausen abgerechnet, in 5 Stunden zurück und erreicht somit eine Geschwindigkeit von 51,9 per Stunde, den englischen Schnellzug um 0,3 Meilen schlagend. Natürlich handelt es sich hier nur um die

Durchschnittsgeschwindigkeit — in Wirklichkeit erreichen beide Züge an manchen Stellen eine weit höhere Geschwindigkeit, der englische zwischen Rugby und Crewe eine solche von 54 Meilen per Stunde, der amerikanische an einer Stelle 60 und an einer anderen in der Nähe von Jersey City 80 Meilen per Stunde.

Die Ingenieure dreier verschiedener Züge versuchten kürzlich unter der Aufsicht eines Retreters der „Sun“ zu ermitteln, wie hoch die größte zu erreichende Geschwindigkeit sei. Der erste, zwischen New Jersey und Baltimore, „machte“ eine Meile in 46 Sekunden, der zweite, zwischen Baltimore und Washington, machte 5 aufeinander folgende Meilen in je 42—43 Sekunden, der dritte, zwischen Baltimore und Washington, brach den record und legte eine Meile in 39 Sekunden zurück. Diese Resultate sind sehr hübsch — allein weniger Taktlosigkeit und weniger Eisenbahnunfälle wären noch besser.

Hamburg gegen Bremen.

In den ersten sieben Monaten des laufenden Jahres hat die Auswanderung über Hamburg die enorme Höhe von 82,111 Passagieren erreicht, das heißt, es ist damit die höchste Zahl der letzten zehn Jahre erreicht. Es sind nämlich expedirt worden vom 1. Januar bis ultimo Juli:

| Passagiere. | Passagiere. |
|--------------|--------------|
| 1882: 75,134 | 1887: 41,102 |
| 1883: 53,313 | 1888: 62,300 |
| 1884: 64,876 | 1889: 42,864 |
| 1885: 45,638 | 1890: 57,792 |
| 1886: 48,313 | 1891: 82,111 |

Das Bedeutsame dieser starken Zunahme liegt aber in dem Umstande, daß Hamburg auf dem Wege ist, Bremen hinsichtlich des Umfanges der Auswandererbeförderung wieder zu überflügeln. Bremen hat nämlich in den ersten sieben Monaten expedirt:

| |
|-------------------------|
| 1887: 62,917 Passagiere |
| 1888: 58,308 |
| 1889: 60,487 |
| 1890: 71,782 |
| 1891: 88,719 |

Während also Hamburg Ende Juli mit seiner Auswanderer-Expedition im Jahre 1889 Bremen gegenüber um rund 18,000 Personen im Rückstande war, ist diese Zahl 1890 bis auf 14,000 und im laufenden Jahre sogar bis auf 6000 Köpfe gesunken, so daß man auf die Zahlen der nächstfolgenden Monate gespannt sein darf. Wenn die Expeditionen russisch-israelitischer Auswanderer fortbauern — was nicht unwahrscheinlich ist — so dürfte möglicherweise der Augenblick nicht fern sein, in welchem Hamburg in der Auswanderung ab deutscher Häfen wieder den ersten Platz zurückgewinnt.

Politische Vertheilung.

Er-Sprecher Reed ist von seiner Fahrt nach Europa zurückgekehrt und hat seine Beobachtungen dort in folgender überraschender Weise zum Besten gegeben:

„Während wir andere Länder an Ausdehnung, wunderbarer Scenerie (?) und Unternehmungsgestalt übertrafen, stehen wir heute in der Umgebung für die menschliche Freiheit ihnen nicht so weit voraus, als früher. Ueberall in der Welt ist der Freiheitsdrang gestiegen, überall hat sich das Maß der Freiheit erhöht, so daß Europa uns nahezu gleichsteht. In Italien hat der König nicht so viel Gewalt, wie in den Ver. Staaten der Präsident. In Frankreich hat die Republik festen Boden gefaßt. In England lassen die Manifestationen des Volkes keinen Zweifel übrig: wir werden uns sehr zu beeilen haben, wenn wir unserem Lande wieder die Stellung an der Spitze verschaffen wollen, welche es einst besaß. Wir waren die Pioniere der Freiheit: wir waren die ersten, welche aussprachen, daß das Volk sich selbst regieren könne. Aber wir selbst fürchteten uns gewaltig über den Ausgange. Es war ein neues Experiment.

Als vor hundert Jahren unsere Vorfahren dem Volke die ganze politische Gewalt einräumten, fürchtete man, es werde daraus Unheil entstehen. Ulysee Verfassung ist der Ausdruck dieser Furcht. Sie ist voll von Hindernissen und Gegengewichten, welche das Volk binden sollen. Diese Hindernisse in der Verfassung genügt, aber im Verlauf der Zeit, während wir unter der Herrschaft des Sidens und der mit ihm Sympathisierenden standen, wurden nach und nach immer mehr Hindernisse und Maßregeln, welche den Willen des Volkes nicht zur Geltung kommen lassen, geschaffen, und heute nimmt unser Land nicht mehr die bevorzugte Stellung hinsichtlich der Herrschaft des Volkes ein, die es einst besaß.“

Dazu schreibt das „Phil. Tagebl.“: „Es will schon viel heißen, wenn ein amerikanischer Politiker es wagt, in solcher Weise seinen Landsleuten den Spiegel vorzuhalten. Aber vollständig im Recht ist Tom Reed. Das Volk der Ver. Staaten vermag seinen Willen weit weniger zur Geltung zu bringen, als das englische oder französische, nicht einmal wie das deutsche, gar nicht zu reden vom schweizerischen. Die Hindernisse, welche es zu überwinden hat, sind ungeheuer. Nehmen wir nur z. B. einen Fall aus der neueren Geschichte an: Im Herbst 1890 erklärte es sich mit ungeheurer Mehrheit für die Demotratoren. Aber vorläufig blieben die Republikaner noch dreizehn Monate in der Herrschaft im Unterhause des Congresses. Auf den Senat hatte die Sinnesände-

ring im Volke nahezu keinen Eindruck; die Präsidenschaft bleibt völlig unberührt von ihr und schließlich ist noch das Obergericht da, das thatsächlich vielfach eine politische Körperlichkeit ist, und dem man direct gar nicht beikommen kann. Die praktischen Folgen des demokratischen Sieges sind daher: Null.

Ganz anders in den vorgeschrittenen Ländern Europas. In England nimmt die bel den Wahlen erfolgreiche Partei ohne weiteres die ganze politische Gewalt in die Hand und verwerflich ihr Programm. Es besteht zwar allerdings ein „House of Lords“, das als „Check“ dienen soll, aber es muß sich in wichtigen Fragen regelmäßig fügen, sobald das Volk eindringlich gesprochen hat. Und macht es je Miene, anbotmäßig zu werden, so taucht sofort die Frage seiner Abschaffung auf. Die Idee der Abschaffung des Bundesenats dagegen ist dem Amerikaner einfach ungewöhnlich. Nicht einmal die direkte Wahl seiner Mitglieder vermag er durchzusetzen. In Frankreich hat man auch einen Senat als Hemmschuh geschaffen, aber mehr oder minder gilt von ihm dasselbe, wie von dem englischen Oberhaus. In Deutschland endlich ist der Parlamentarismus ein schwaches Pflänzchen, allein selbst dort hat eine Reichstagswahl einen gewaltigen Wechsel erzungen und eine Größe wie Bismarck gestürzt.

In den Ver. Staaten ist eine ungeheure Kraft und Nachhaltigkeit erforderlich, wenn eine Volksströmung sich Bahn in die Regierung verschaffen soll.

Landwirthschaftliches.

Es lassen sich zwar so ziemlich alle Aepfelorten zur Bereitung von Cider verwenden, man erhält aber nur dann ein schmackhaftes, gutes Getränk, wenn man bei der Wahl des Obstes mit der nötigen Umsicht verfährt. Kein süßer Aepfel und Birnen geben ein fades Getränk. Alle säuerlich-süßen Aepfel, oder ein Gemisch von süßen und herben Aepfeln liefern dagegen einen herrlichen Ciderwein. Um einen guten Cider zu gewinnen, gebraucht man reifes, vollkommen fehlerfreies Obst. Man thut wohl, die gesammelten Aepfel einige Tage auf einem reinen Lager von frischem Stroh auf Hausen zu bewahren. Es verwandelt sich dadurch der Stärkegehalt theilweise in Zucker. Bei trockenem Wetter kann man diese Hausen unter freiem Himmel aufschütten, wo sie saftiger bleiben, als im verschlossenen Raume.

Es ist nicht rathsam, den Obstbrei sofort nach dem Ausquetschen auf die Presse oder Kelter zu bringen. Man thut wohl, den Brei auf große Bottiche zu füllen, und ihn, gegen Fliegen und anderes Ungeziefer geschützt, in diesen an einem kühlen Orte 24—72 Stunden lang aufzubewahren. Der Brei erleidet in dieser Weise einen gewissen Grad der Gährung, der Saft scheidet sich vom Marke. Beim Zerquetschen des Obstes sowohl, als auch bei dem Pressen ist der höchste Grad von Reinlichkeit nötig. Man läßt den ausgepressten Saft durch einen mit sauberem Stroh ausgefüllten Eimer in das Faß laufen. Dem Saft darf kein Tropfen Wasser zugelegt werden. Ein großer Fehler ist es, die gefüllten Fässer längere Zeit im Freien zu lassen, ehe man sie in den Keller bringt. Namentlich wirkt es höchst nachtheilig auf die Beschaffenheit des Ciders, wenn die gefüllten Fässer längere Zeit im Freien den Einwirkungen des heißen Sonnenscheins ausgesetzt werden. Man schaffe die gefüllten Fässer sofort in einen kühlen Keller, wo der Most bei einer Temperatur von 60 bis 65 Grad Fahrenheit die Gährung durchmachen kann. Die Fässer müssen voll gefüllt und die Spundöffnungen weit genug sein, daß die bei der Gährung sich bildende, aufsteigende Gase leicht abziehen kann. Es ist auch notwendig, daß während dieser Zeit fleißig nachgefällt wird, weil sonst der Saft unter die Höhe des Spundloches sinkt.

Nach Beendigung der ersten Gährung verspundet man die Fässer fester und zieht den Cider dann nach sechs Wochen mittelst einer Weinpumpe auf neue Fässer ab, die vorerst mit Salzwasser ausgebrüht wurden, damit der Cider den Faßgeschmack nicht annimmt. Whiskey- und Weinfässer kann man benutzen, nur aber ja keine Bierfässer. Auch die gründliche Schwefelung der Fässer ist anzurathen.

Schutz der Thiere gegen Fliegen- und Rindenschabe. Wer je die Pein der Kinder und Pferde, welche diese im Sommer durch Fliegen und Mücken zu ertragen haben, angesehen, der wird dem Bestreben, diesen armen Vierfüßler zu helfen, beipflichten. Eine Salbe, bereitet aus Verbeeröl, Kresolin, Kresol oder sonst einem dem Zwecke vollkommen entsprechenden Theerprodukt allein oder in Verbindung angewendet, d. h. mit einem Pferdeeschwamm den Thieren auf die meist beschallenen Stellen aufgetragen, schützt dieselben vor den Angriffen dieser wohl zwar dem Naturforscher recht interessant, aber den unserer Bequemlichkeit und Ernährung dienenden Hausthieren recht unangenehm werdenden Thiergeschmeises.

Der Schooner „Alba“ ist in San Francisco vom Copper River in Alaska angelegt und hatte 18,000 Riten eingemachte Lachs an Bord. Mit dem Schiff kamen auch zwei Matrosen des englischen Schooners „Beatrice“, welche während eines Sturmes über Nord getrieben, aber bald darauf aufgefunden und nach Victoria gebracht worden waren.